

Wiesbadener Tagblatt.

22. Jahrgang.

Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:
50 Pfennig monatlich für beide Ausgaben
zusammen. — Der Bezug kann jederzeit be-
gonnen werden.

Verlag: Langgasse 27.

12,000 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:

Die einseitige Zeile für lokale Anzeigen
15 Pfg. für auswärtige Anzeigen 25 Pfg. —
Reclamen die Zeile für 14 Tage 50 Pfg.,
für 28 Tage 75 Pfg.

No. 366.

Dienstag, den 8. August

1893.

Wiederkehrende Hungersnoth in China.

Die schmerzhafteste Geißel, unter der die Bewohner Chinas zu dulden haben, ist die periodisch wiederkehrende Hungersnoth, von der zumeist die Provinzen des Reiches betroffen werden, mit denen die Ausländer am besten bekannt sind. Mag auch der Hoangho den vielfachen Beinamen „Chinas Sorge“ tragen, und mag auch das Unheil, welches dieses mächtige Gewässer in der Vergangenheit angerichtet hat, außerordentlich groß gewesen sein, so ist doch jede auf die Hungersnoth folgende Hungersnoth ein bedeutend beklagenswerthes Unglück zu nennen. Fast kein Jahr vergeht, ohne daß nicht diese oder jene Provinz, mitunter auch mehrere einmal, von dieser Geißel heimgesucht werden, deren Schrecken dann eine Bevölkerung erliegt, die häufig nach Hunderttausenden, falls nicht gar nach Millionen gezählt wird. Die Feder straubt sich, das tiefe Elend zu beschreiben, welches die von dem Unheil heimgeführten Bewohner trifft. Frauen und Kinder werden von ihren Gatten und Vätern auf den öffentlichen Markt gebracht und wie das Vieh an den Weisheitenden verkauft, ja, die Mutter schneidet sich glücklich, falls es ihr freisteht, in ihr Elternhaus zurückkehren oder das Leben ihrer Kinder möglicher Weise dadurch zu retten, daß der Gatte sich damit begnügt, sie zu verlassen, in der Hoffnung, sein eigenes Leben vor dem Hungertode zu bewahren.

Die Geschichte Chinas während der letzten Jahrhunderte zeigt mehr als zur Genüge, wie schrecklich die Bevölkerung unter den Folgen von anhaltenden Dürren zu leiden gehabt hat. Nehmen wir z. B. den Bezirk, in dem Shanghai gelegen ist, so finden wir, daß derselbe seit den letzten 500 Jahren nicht weniger als sechshundertmal von Hungersnoth betroffen wurde. Nord-China scheint von diesem nationalen Unglück häufiger heimgesucht zu werden als der Süden des Reiches. So wurde durch die Hungersnoth in den Jahren 1810 und 1811 die Bevölkerung um die fast ungläubliche Zahl von 21 Millionen vermindert. Es waren zumeist die westlichen Provinzen Schansi, Schensi, Kanfu, ferner Honan und Tschili, die am meisten zu leiden hatten. Die Bevölkerung Chinas, welche nach dem offiziellen Census in 1809 rund 352 Millionen betrug, fiel infolge dessen im Jahre 1812 auf 333 Millionen. Erst im Jahre 1821 erreichte die Einwohnerzahl Chinas wieder eine Höhe von 350 Millionen. Die nächste große Hungersnoth war die der Jahre 1846 bis 1849, der etwa 15 Millionen Menschenleben zum Opfer fielen. Dreißig Jahre verfloßen, und die schreckliche Hungersnoth der Jahre 1878/79 brach in Nord-China aus; mehr als 12 Millionen erlagen derselben. Die große Hungersnoth des Jahres 1889 ist noch frisch im Gedächtnis unserer Leser; wie viele Millionen ihr zum Opfer fielen, wird wohl nie bekannt werden. Die Jahre 1891, 1892 und das laufende Jahr haben ebenfalls gezeigt, wie verheerend diese Geißel auf die Bewohner wirkt. Es waren die Provinzen Tschili, Schensi und Schansi, welche zumeist darunter zu leiden hatten, und gegenwärtig ist es die Mandchurie, von der aus die schlagendsten Berichte über das dort herrschende Elend in die Öffentlichkeit dringen.

Der Grund, warum Süd-China von Dürren weniger zu leiden hat, als der Norden des Reiches, scheint darin zu liegen, daß es sich jedes Jahr von Frühling bis zum Herbst starker Regen erfreut, die durch die Winde von der angrenzenden See herbeigeführt werden. Süd-China ist außerdem gebirgig. Obgleich nun der Norden des Reiches nicht ohne Gebirgszüge ist, so hat er doch ungeheure Ebenen aufgewiesen und liegt in dem Areal, welches von den ostasiatischen Sommer-Gyklogen, die ihren Ursprung in Indien haben, berührt wird. Die Gegenden leiden ferner, weil sie theilweise weit von der See liegen, wodurch der Regenfall sehr unregelmäßig wird. Nord-China ist überdies während der Wintermonate ungemein trocken, weil erstlich wenig Schnee dort fällt — die vorherrschenden Winde sind von Norden und Nordwesten, und zweitens, weil Inner-Asien keine Seen hat, von welchen die Nord- und Nordwestwinde Wasserdämpfe mit sich führen könnten. Die Hitze Indiens und der Mangel an Seen in den tartarischen Ebenen sind demnach die Hauptursachen für die Dürren in Nord-China und eine darauf folgende Hungersnoth.

Wenden wir uns zunächst der Frage zu, was für Mittel die Landesregierung und das Volk im Allgemeinen in Anwendung bringt, wenn gewisse Gegenden des Reiches von einer Hungersnoth heimgeführt werden, so kann man nicht behaupten, daß sie dem Umlaufe der dringenden Noth entgegenkommen. Die Regierung zögert allerdings nicht lange damit, die öffentlichen Kornspeicher zu öffnen, doch sind die Verkaufswerte außerordentlich niedrig, so niedrig, daß es viele Wochen, wenn nicht Monate, in Anspruch nimmt, ehe das Getreide von den von der Hungersnoth betroffenen Gegenden anlangt,

wie dies z. B. gegenwärtig mit der in der Mandchurie herrschenden Noth der Fall ist. Die Reichen des Landes scheinen sich nicht viel darum zu kümmern, den Unglücklichen, die in ihrer unmittelbaren Nähe des Hungers sterben, die nöthige Hilfe zukommen zu lassen — ausgenommen sie sind Beamte. Das Schlimmste aber ist, daß der Grund für die zahlreichen Todesfälle in einem von der Hungersnoth betroffenen Distrikt weniger in dem Mangel an Lebensmitteln, d. h. Cerealien, zu suchen ist, als in dem von Geld. Dies geht daraus hervor, daß die Regierung, wie dies im Jahre 1891 der Fall war, aus den betroffenen Gegenden nach wie vor Getreide, welches ihr als Abgabe zutraf, aus denselben nach Peking exportiren ließ. In einem so großen Reiche wie China, welches sehr verschiedene Klimata aufzuweisen hat, darf man wohl annehmen, daß jedes Jahr dieser oder jener Theil einen Mangel an nöthigem Regenfall haben wird oder viel mehr Regen, als er vielleicht gebraucht. Derselben Ursachen aber, welche einen Distrikt armer machen, haben zumeist auch zur Folge, daß andere dadurch bereichert werden; falls die Ernte in manchen Provinzen Chinas schlecht ausfällt, so kann man wohl annehmen, daß sie in anderen besser als im Durchschnitt sein wird. Es wäre demnach die richtige Methode, daß der Distrikt, welcher eine reiche Ernte hat, dem heimgesuchten zu Hilfe kommt. Die Selbstsucht der Chinesen läßt dies aber nicht zu; anstatt sich mit einem Preise zu begnügen, der dem Verkäufer seinen Nachtheil bringen würde, treibt derselbe bei Hungersnöthen dieselben so sehr in die Höhe, daß den Betroffenen der Ankauf zumeist ganz unmöglich wird. Das Hunderttausende deshalb des Hungers sterben, trägt ihn nicht im Geringsten.

Die Landesregierung ist natürlich für diesen Zustand der Dinge direkt verantwortlich, und doch strengt sie sich nicht an, um dem Uebel abzuhelfen, obgleich sie wohl weiß, daß ihre große Menschenmenge, die plötzlich ohne eigenen Schuld ruiniert und zur Verzweiflung gebracht sind, keine erwünschten Unterthanen sein können. Selbsterhaltung ist das erste Naturgesetz, und nichts ist natürlicher, als daß diejenigen, welche Nahrung im Ueberflusse haben, sie mit denen theilen sollten, die Mangel daran haben. Und doch thut die Regierung nur wenig, um einem solchen Zustand abzuweichen; sie erläßt nur, was die Steuern, und das ist in Wirklichkeit alles, was das Volk erwartet. Wir Europäer, die wir an das Wort der Revolutionäre: „Brot, Brot oder Blut“ gewöhnt sind, können es nur schwer begreifen, wie die heimatlichen, verzweifeltsten Töchter, die dem Hungertode nahestecken und die von Ort zu Ort auf der Suche nach Brot wandern, sich nicht auf die Regierungsbürokraten stützen und von ihnen Hilfe verlangen. Es ist wahr, Letztere dürfen nicht im Stande sein, ihren Forderungen nachzukommen, doch würden sie sich gezwungen sehen, etwas für sie zu thun, da sie sonst befürchten müßten, von ihren Posten abgesetzt zu werden. Die Antwort auf die Frage, warum nun diese Hülfsleistungen, obgleich dem Hungertode nahe, nicht in offene Rebellion auszuwachsen wagen, ist wohl die, daß der Chinese von Natur eine duldame Ausdauer besitzt. Das höchste tauarige Schauspiel sieht sich deshalb leider nur zu häufig in China ab, daß man Tausende von Menschen ruhig des Hungers sterben sieht, obgleich die Mittel, sie am Leben zu erhalten, in aller nächster Nähe zu finden sind. Doch ist das chinesische Volk an dieses seltsame Schauspiel gewöhnt, und mit dem Gleichmuth eines Stoikers trägt sich der Chinese — als Fatalist — in das Schicksal, welches er als unabwehrbar betrachtet.

Was kann aber schließlich die Regierung, so lange als die Verkehrsmittel des Landes — ungeachtet des ausgebreiteten Kanalnetzes — so langsam und kostspielig sind, dafür thun, um dem Unheile, welches eine Hungersnoth hervorruft, zu steuern? Im Augenblicke, in dem wir schreiben, herrscht in der Mandchurie eine Hungersnoth. Der Kaiser hat angeordnet, daß 800,000 Picul Reis in die der Unterstützung bedürftigen Gegenden entsandt werden, doch treten der Ausführung dieses Befehls sehr große Hindernisse in den Weg, weil die Transportmittel unzureichend sind. Könnte man die Cerealien ohne Bezug der hungerleidenden Bevölkerung zuführen, so würde manches Leben gerettet werden. Es wird hohe Zeit, daß der Kaiser und sein Volk zur Einsicht kommen, daß Gebete, die er und seine Mandarine zum Himmel um Regen und dergleichen senden, nicht den gewünschten Erfolg haben, und daß man auf andere Mittel finnen muß, um ähnlichen Vorkommnissen vorzubeugen. Das wirksamste Heilmittel würde unzweifelhaft die Einführung von Eisenbahnen im ausgedehnten Maßstabe sein, mittels deren die Lebensmittel ohne Bezug ihrem Bestimmungsorte zugeführt werden könnten. Es ist daher erstens, zu finden, daß der Kaiser von China den großen Werth des eisernen Dampftrassports anerkennen scheint. Als man ihm nämlich unlängst einen Bericht über die in Schansi herrschende Hungersnoth abgabte und ihm zu verstehen gab, daß der Transport der Cerealien der schlechten

Verkehrsmittel halber lange Zeit in Anspruch nehmen werde, soll er die Bemerkung gemacht haben: „Wie schön wäre es, falls wir jetzt eine Eisenbahn von Peking nach Schansi hätten! Wir könnten dann in ein paar Tagen den Nothleidenden Hilfe zu Theil werden lassen.“ („Ost. Asiat.“)

Politische Tages-Rundschau.

— In den letzten Tagen sind verschiedentlich Erörterungen durch die Presse gegangen über eine Neuordnung der Militär-Dienstpflicht der Volksschullehrer nach Annahme der Militär-Vorlage, welche die zweijährige Dienstzeit bei der Infanterie gesetzlich festlegt und die Leistungen der Ersatzreserve, mit welcher seit 1890 zugleich die Volksschullehrer ausgebildet und eingezogen wurden, beseitigt. Es läßt sich der große Lebenslauf nicht hinwegleugnen, welcher für die Lehrer, deren Ausbildung bei der jetzigen kurzen Dienstzeit von 10 Wochen immer eine höchst mangelhafte und nothdürftige bleiben muß, daraus erwächst, wenn sie bei Lebzeiten in der Reserve oder Landwehr unter vollkommen militärisch ausgebildete Leute gestellt werden. Ein Gefühl der Unsicherheit im Dienst, welches das Bewußtsein einer höchst dürftigen Ausbildung hervorruft, wird sie nie verlassen, Strapazen des Dienstes, anbahnende Märsche bei glühendem Sonnenbrande (alles Auforderungen, die während der kurzen Ausbildungszeit nicht an sie gestellt werden konnten und für welche sie nicht geschult und vorbereitet sind, weder theoretisch noch praktisch) werden diese Einbrüche nur mit Aufbietung der letzten Kräfte zu ertragen fähig sein. Andererseits liegt aber auch ein unerschütterlicher Nachteil für die Armee darin, daß alle Intelligenz, welche in diesen Kreisen sich konzentriert, für militärische Zwecke ungenutzt bleiben muß. Und doch ist unter den Volksschullehrern sowohl hinsichtlich der Bildung, als auch körperlichen Tüchtigkeit ohne Zweifel ein vorzügliches Material zu Unteroffizieren des Heer- und Landwiesens u. s. w. vorhanden. Praktisch nutzbar kann dasselbe nur gemacht werden bei längerer Dienstzeit der Volksschullehrer. Nun wird in einer Zuschrift an die „Allgemeine Zeitung“ (Nr. 624 vom 4. August) aus Lehrkreisen die Berechtigung zum Dienste als Einjährig-Freiwillige für die Lehrer gefordert. Daß der Seminar-Abituriert die zur Erlangung des Berechtigungscheines für den einjährig-freiwilligen Militärdienst notwendigen Kenntnisse besitzt, soll nicht geleugnet werden, und für den, welcher daran noch zweifelt, wird der Hinweis des Artikels der „Allgemeinen Zeitung“ genügen, daß bereits häufig Seminar-Abiturienten die Prüfung für Einjährig-Freiwillige mit gutem Erfolge bestanden haben, während manchmal junge Leute mit dem Berechtigungscheine die Aufnahmeprüfung für das Seminar weniger glücklich ablegten. Ob man nun aber ohne Weiteres die Lehrer als Einjährig-Freiwillige einstellen kann, hängt zunächst davon ab, ob die Mehrzahl derjenigen Kreise, aus denen die Majorität der Volksschullehrer hervorgeht, im Stande ist, die damit verbundene nicht unerhebliche Last zu tragen. Bisher rekrutiert sich das Volksschullehrer-Personal aus den Kreisen von Lehrern und niederen Beamten, welche mit schweren Opfern die Ausbildung ihrer Söhne ermöglichen und froh sind, wenn dieselben endlich zu Brode kommen. Ob das Militärsjahr, welches solchen Eltern die Verpflichtung auferlegt, ihre Söhne zu kleiden und zu unterhalten und nach aller Bemerkung wohl ebenso große Opfer erfordert als die früheren Jahre der wissenschaftlichen Ausbildung, nicht die finanzielle Leistungsfähigkeit der Eltern übersteigt, dürfte doch mindestens zweifelhaft sein. In vielen Gegenden ist es Brauch, daß auch wohlhabendere Landwirthe ihre jüngeren Söhne dem Lehramte zuführen. Diese würden natürlich die Opfer bringen können, welche der einjährige Dienst verlangt. Wie groß aber die Zahl ist, welche aus diesen Schichten dem Lehramte zufließt, darüber fehlen alle Ermittlungen, die doch für diese Frage von besonderem Interesse wären. Für die aus unbemittelten Kreisen hervorgehenden Volksschullehrer wäre dann noch der Ausweg vorhanden, daß sie durch die Möglichkeit einer Zurückstellung vom Militärdienste bis zum vollendeten 25. Lebensjahre Gelegenheit erhielten, in den vorhergehenden Jahren ihrer Berufstätigkeit, die doch durchschnittlich mit dem 21. Lebensjahre oder noch etwas früher beginnt, sich so weit auf eigene Füße zu stellen, daß sie, mit einem kleinen Zuschusse von Hause die Kosten des Dienstjahres bestreiten könnten. Es fragt sich aber, ob solche Erparnisse bei den gegenwärtigen Besoldungs-Verhältnissen überhaupt möglich sind ohne übermäßige Einschränkungen. Wenn nicht, so wäre für die finanzielle Aufbesserung des Volksschullehrer-Standes ein neuer Grund vorhanden. Ohne Zweifel würde die Einführung der Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Dienste für die Volksschullehrer, falls sich die vorliegenden Hindernisse nicht als unüberwindlich erweisen sollten, nur in jeder

Kurhaus zu Wiesbaden.

Dienstag, den 8. August, Nachmittags 4 Uhr:

365. Abonnements-Concert
des Städtischen Kur-Orchesters, unter Leitung des Kapellmeisters
Herrn **Louis Lührer**.

Programm:

1. Ouverture zu „Maurer und Schlosser“ Auber.
2. Melodie, Concertstück Kreisheimer.
3. In der Haideschenke, charakteristisches Ton-
gemälde Ellenberg.
4. Fest-Polnais Lassen.
5. Wiener Kinder, Walzer Joh. Strauss.
6. Zwei russische Lieder für Cornet à pistons:
a) „Ich liebe Dich“ Kapri.
b) „Wenn ich wüßte“ Kozlow.
7. Fantasie aus „Nigun“ Thomas.
8. Chiwa-Marsch Bilse.

Abends 8 Uhr:

Vocal- und Instrumental-Concert,ausgeführt von dem
Sängerchor des Wiesbadener Lehrer-Vereins, unter Leitung seines
Dirigenten Herrn Musikdirector **H. Spangenberg**
und dem Wiesbadener Musikverein, unter Leitung des Königl.
Kammermusikers Herrn **C. Heb. Meister**.

Programm:

1. To the rescue, Marsch W. Vanderwell.
2. Ouverture zu „Le cheval de Bronze“ Auber.
3. a) Der frohe Wandermann. Mendelssohn. b) Sängerchor des
b) Die beiden Särge Fr. Hegar. Wiesb. Lehrerver.
4. Bettelstrolch-Quadrille Millbeker-Strauss.
5. a) Recitativ und Aria aus „Rinaldo“ Handel.
b) Trompete-Solo: Herr Gabler.
b) Gefunden! Lied Ferd. Meister.
Posaune-Solo: Herr Schrodt.
6. a) Jagdmorgen Rheinberger. b) Sängerchor des
b) Minnelied W. Bünte. Wiesb. Lehrerver.
7. Tilli-Gavotte R. Tivendell.
8. Couplet-Polka-Mazurka C. Heb. Meister.
9. a) Schön Rothtraut W. H. Veit. b) Sängerchor des
b) Eine Maimenacht (mit Tenor-Solo) Fr. Abt. Wiesb. Lehrerver.
10. Soldatenleben, ein Tonbild Koller-Bela.
a) Anbruch der Nacht; b) des Kriegers Liebesständchen;
c) Marsch über das Betrachte-Motiv; d) Gebet während der
Schlacht; e) Finale.
11. a) Die drei Röslein. Volkst. F. Silcher. b) Sängerchor des
b) Loreley Wiesb. Lehrerver.
12. a) Santa Lucia. ges. v. H. Spangenberg.
b) Le père de la victoria, Marsch Chr. Ganne.

Familien-Nachrichten.**Aus den Wiesbadener Civilstandsregistern.**

Geboren. 30. Juli: dem Schauspieler Michael Große e. S., Felix Johannes; dem Tagelöhner Franz Wülfinger e. S., Alois Joseph. 31. Juli: dem Drechsleibhaber Christian Debus e. S., Ludwig Ferdinand; dem Büchsenhändler Karl Waser e. S., Wilhelm Karl Friedrich; dem Ingenieur Karl Friedrich Adolf Oppermann e. S., Johannes Günther Kurt. 1. Aug.: dem Küchenschaffner Philipp Friedrich Leimbach, Sohn e. S., Wilhelm Karl; dem Köchler Robert Otto Friedrich Hoff e. S., Robert Otto Friedrich; dem Schmied Philipp Benzel e. S., Hermine Luise Henriette; dem Betriebs-Ingenieur Carl Schmiegler e. S.; dem Fuhrmann Wilhelm Müller e. S., Wilhelm. 3. Aug.: dem Tagelöhner Johann Ring e. S., Wilhelm. 4. Aug.: dem Köchereigehilfen Sebastian Anton Gnas Hinterregger e. S., Lucie Annette Dina Wilhelmine. **Verheiratet.** Kellerer Johann Julius zu Darmstadt und Marie Schuchmann zu Darmstadt. Fuchsbach Heinrich Kreis hier und Katharine Hubius hier. Küster Heinrich Christoph Theodor Gramer zu Biebrich und Katharine Engel zu Biebrich. Köder Franz Anton Karl zu Battersheim, Kreis Höscht a. M. und Katharina Elisabeth Adersmann hier. Herr. Hundelmann Daniel Reuberger zu Dautborn-Eufingen, Kreis Hunsrück, und Helene Hermann zu Webersheim, Kreis Hunsrück, früher hier. Buchhändler Johannes Felix Walter Gid zu Frankfurt a. M. und Marie Sophie Auguste Hermine Weisse hier, vorher zu Frankfurt a. M. Inhabergehülfe Carl Julius Philipp Jakob Friedrich Thoma hier und Margarethe Fels hier. **Verstirbt.** 6. Aug.: Buchbinder Leopold Wilhelm Otto Paul zu Bonn mit Gattin Marie Dora Weyer zu Bonn; Margarethe Franz Joseph Waa zu Worms mit Katharine Pauli hier; verw. Küchenschaffner Victor Emil Federath Eugen v. Sperber hier mit Bertha Mathilde Marie Julie Krog hier; Uhrmacher Peter Dehr zu Gernsbach mit Margarethe Magdalena Drey hier; Zimmermann Bernhard, Wilhelm August Friedrich Kottmann hier mit Henriette Wilhelmine Katharine Nicolai hier; Restaurateur und Krankeupfeger Friedrich Wilhelm Bähr hier mit Marie Henriette Adersmann hier; Wägereigehülfe Carl Heinrich Gschmann hier mit Auguste Marie Fink hier; Tagelöhner Ludwig Reim hier mit der Witwe des Eisenarbeiters Wilhelm Klerin, geb. Reut, hier; Schloßergeselle Joseph Philipp Müller hier mit Elisabeth Heide hier; Schloßergeselle Carl Friedrich Hermann Botsch hier mit Sophie Caroline Drey hier; Sattler Johann Philipp Ludwig Kammert hier mit Elisabeth Luise Karoline Köhler hier; Krankeupfeger Carl Anton Wegel hier mit Clara Roth hier. 4. Aug.: Unterrehel, Königl. Oberstabsarzt a. D. Dr. med. Gustav Jeler, 53 J. 2 M. 24 T.; Emil Wilhelm, S. des Schmieds Heinrich Emil König, 10 M. 17 T.; Maria Anna, geb. Bauer, Ehefrau des Kaufmanns Philipp Nikolaus Wein, 46 J. 13 T. Georg Heinrich, S. des Tagelöhners Georg Weiler, 1 J. 8 M. 13 T. 1. Aug.: Kaufmann Arthur Woll von Hamburg, 28 J. 4 M. 7 T.; Katharine Amalie, geb. Hof, Witwe des Hof-Wagners Johann Heinrich Brenner, 82 J. 8 M. 3 T.; Helene Johanna Eleonore Antonie, T. des Buchhalters Carl Schulmann, 18 J.; Richard Wilhelm, S. des Malteurs Heinrich Rühl, 8 J. 6 M. 19 T.; Herrschaftsgehülfe Wilhelm Wagner, 37 J. 9 M. 19 T.; Marie Karoline Johanne, geb. Dör, Witwe des Tagelöhners Johann Peter Kuppert, 64 J. 4 M. 2 T. 6. Aug.: Moritz Theodor Adolf, S. des Schreiner-gehülften Carl Ernh, 3 J. 1 M. 12 T.; Offizier a. D. Friedrich Ernst Andreas Georg Baron von Favrat Jacquier de Bernay, 72 J. 3 M. 18 T.; Richard, S. des Rechtsanwalts Dr. jur. Leopold Seligsohn, 2 J. 9 M. 26 T.

Geburts-Anzeigen
Verlobungs-Anzeigen
Ehe-Anzeigen
Trauer-Anzeigenin einfacher wie feiner Ausführung
beruht die
L. Schellenberg'sche Hof-Buchdruckerei
Comptoir: Langgasse 27, Erdgeschoss.Bel-Sage, schöne möblierte Stuben, Balkon, Garten, wegen
Abreise f. 2-3 Monate sehr billig zu verm. Emserstr. 8, B. 15342
Zeitungs-Manufaktur per Ries 50 Pf.
im Tagbl.-Verl.Die geehrten Leser und Leserinnen werden freundlichst gebeten, bei allen Anfragen und Bestellungen, welche sie auf Grund von Anzeigen
im „Wiesbadener Tagblatt“ machen, sich stets auf dasselbe beziehen zu wollen.Verantwortlich für den politischen und freirechtlichen Theil: W. Schulte vom Brühl; für den übrigen Theil und die Anzeigen: G. Rotherdt.
Rotationspressen-Druck und Verlag der L. Schellenberg'schen Hof-Buchdruckerei in Wiesbaden.**Sanitätsmannschaft.**Diejenigen Mannschaften der freiwilligen Feuer-
wehr, welche dem Sanitäts-Unterricht beigegeben
haben, werden zu einer diesbezüglichen Uebung ohne
Uniform am Donnerstag, den 10. und Freitag, den
11. August c. Abends 8 Uhr, in das Rathhaus,
Zimmer 16 (Bühnenaal), eingeladen. Die Bezug auf
die §§ 17, 18 und 25 der Statuten, sowie Seite 11,
Abt. 3 der Dienstordnung wird pünktliches Erscheinen
erwartet.

Wiesbaden, den 8. August 1893.

Der Branddirector, Schauer.

Obstversteigerung.Schloß Vollrads bei Biebel im Rheingau läßt am
Dienstag, den 22. August d. J., sämmtliches Kern-
obst, Äpfel, Birnen, Nüsse, von mehreren 100 Bäumen
versteigern. Anfang am Schloß Mittags 1 Uhr.
Die Verwaltung. 15960**Zum Selbstrasiren**empfehle ich meine schon seit Jahren bestens eingeführten
amerik. Sicherheits-Rasirhobel
als bis jetzt unübertroffen unter Garantie.Zum Gebrauch bei **Manüver** und auf **Reisen** fast
unentbehrlich. — Mit dem Apparat ist Jeder im Stande, sich
schnell, angenehm und gefahrlos selbst zu rasiren.
Ausserdem empfehle ich mein grosses Lager selbstver-
fertiger **Rasirmesser** aller Art, **Streichriemen**, **Seifen-
schalen**, **Pinsel**, **Rasirseifen** und **Rasirpulver**.
Hohlschleifen und Abziehen der Rasirmesser in bekannter
vorzüglicher Ausführung. 15949**G. Eberhardt,**Hoflieferant Sr. Königl. Hoheit des Grossherzogs von Luxemburg,
Mesterwaaren-Fabrik, Langgasse 40.

Für Bücherfreunde

Bücher-Heichen

(Ex libris)

ein ebenso willkommenes als werthvolles
Geschenk. Wir liefern dieselben in feiner
gerechter Ausführung in typographischem
Satz, wie nach eigenen
künstlerisch entworfenen
Zeichnungen. **L. Schellenberg'sche
Hof-Buchdruckerei**
Wiesbaden, Langgasse 27.

Weisstrasse 10 ein schönes comfortabl. Parterregemüth zu v.

Gemälde-Auction.**Morgen Mittwoch, Vormittags 11 Uhr, läßt Herr Ferd. Küpper,**
Maler aus Düsseldorf, wegen bereits erfolgter Aufgabe seiner Kunst-Ausstellung und
wegen Räumung**14. Marktstraße 14,****Ecke der Ellenbogengasse,****95 Delgemälde, complet gerahmt, darunter Werke der hervorragendsten modernen
Meister, öffentlich gegen Baarzahlung versteigern.**

Der Zuschlag erfolgt auf jedes annehmbare Letztgebot.

Reinemer & Berg, Auctionatoren.Heute entschlief sanft nach kurzem, schmerzlichem Leiden im 73. Lebensjahre mein
innigstgeliebter Gatte, unser guter Bruder, Onkel und Grossonkel,**Friedrich Baron von Favrat-Jacquier de Bernay,**

Officier a. D.

Um stille Theilnahme bitten

Die trauernden Hinterbliebenen.

Das Begräbniss findet Mittwoch, den 9. August, Nachmittags 2 Uhr, vom Leichenhause
aus statt.**L. Schellenberg'sche
Hof-Buchdruckerei**

Kontor: Langgasse 27

fertigt in kürzester Zeit
und jeder gewünschten Ausstattung alle**Trauer-Drucksachen.**

Trauer-Meldungen

In Brief- und
Kartenform.Besuchs- und
Danksagungskarten

mit Trauerband.

Nachrufe und
Grabreden.Todes-Anzeigen
als
Zeitungs-
Beilagen.**Probiren Sie bitte**meine Garantie-Frisch-
kämme. Dieser Kamm der
Welt, weich, elastisch und an-
genehm, besonders für Damen
geeignet, Preis 50 Pf., 1 Mk.,
1,50 Mk. Probiren Sie auch
meine Haar-, Zahn- u. Nagel-
bürsten, die in jeder Hinsicht von vorzüglicher Qualität
und besonders preiswerth sind, Sie werden steter Abnehmer
davon werden. 12991**Caspar Führer's Riesen-Bazar,**

Mittelgasse 34.

Plafate: „Möblierte Zimmer“, auch aufgeschoben,
verfügt im Verlag, Langgasse 27.**Zur Aufklärung**dient, daß das Anschlagkreuz im Tagblatt No. 365 den Töpfer
Emil Deike, Seidenstrasse 25, betrifft.
Fritz Deike, Ködler, Dellmudstrasse 57.**M. 67.**

Bitte Brief handschriftlich an Rheinstraße abzugeben.

Fritz Deike, Ködler, Dellmudstrasse 57, 3.

Gestern Abend 8 Uhr hat eine arme Frau in der Schulgasse
ihre Portemonnaie mit über 7 Mk. Inhalt verloren. Abzugeben
Hl. Schmiedstrasse 16 bei Frau Scholl.

Beilage zum Wiesbadener Tagblatt.

No. 366. Abend-Ausgabe.

Dienstag, den 8. August.

41. Jahrgang. 1893.

(8. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Zur Chronik von Griesshaus.

Von Theodor Storm.

Es war am 24. Januar spät am Nachmittag. Junker Hirsch war in der Stadt gewesen, wo er mit dem Magistrat zu thun gehabt hatte; denn die alte Base seines Weibes war gestorben, und hatte diese als deren Erbin eingesetzt. Begehrig tritt er durch das Heidegäß, dann durch den Wald; aber vor seine Hausthür sprangen zwei Mägde ihm entgegen: „Ach, Herr! Ach, Junker Hirsch, Guter Weib!“

Und als er in die Kammer hinter dem Wohngemach getreten war, sah er sein Weib im Bette liegen; ein Ausschüttlicht brannte auf dem Tische; aber er erkannte sie fast nicht. Die Gebärme des Dorfes war um sie; sie stand über einer Wiege, aus der das Weibchen eines neu geborenen Kindes drang. „Was ist das hier?“ sprach er; „der Erbe von Griesshaus sollte in zwei Monaten erst geboren werden!“

„Es ist kein Erbe, nur eine Tochter,“ sagte die Hebamme.

Aber eine der Dirnen war ihm in die Kammer nachgeschlichen. „Ein Bote ist dagewesen,“ sagte sie, „vom Landgerichte, heut am Vormittag!“

„Was hat denn der gewollt?“

„Weißt nicht, er frug nach Euch; da hab ich zu der Frau ihn hingewiesen.“

„Dabei!“ sagte der Junker leise, und auf der Bettkante stehend, strich er seinem Weibe die feuchten Haare von den Schläfen.

„Ja?“ — Wie ein Hauch kam es, und wie aus einer fernen Welt hob sich das junge durchsichtige Antlitz aus dem Kissen auf. „Bist Du es, Hirsch?“ — Und sie streckte festig ihre beiden Hände um seinen Hals und schrie, als ob Entsetzen sie befiel: „Nein, nicht von Dir; nicht von Dir! O lieber Vater!“

Dann ließ sie los und sank mit geschlossenen Augen in die Kissen.

Der Junker war an der Bettkante hingekniet: „Nein, nicht von mir; nie, nie!“ — „Hör es, hör es doch; nie von mir, so lange wir Beide leben!“

Aber sie lag wie eine Tote.

Da begann er sich: „Der Bote muß was gebracht haben,“ sprach er, „holet es mir!“

Und die bunte Dirne, die an der Thür stand und mit der Faust die Thürhaken von den Angeln wuschte, lief in das Wohngemach und brachte ihm eilige Schriftstücke und eine angestrichene Stütze.

„Sieh! Sie nach meinem Weibe!“ sagte er zu der Frau; dann las er; und nach einer Weile laut und immer lauter: „Dann anno 1655 ist gen. Vater mit der Barbara in das Gut gezogen, hat aber verabsäumt, sich seine Freiheit von dem Grundherrn legaliter verbrieft zu lassen, und sind demnach die zwei Genannten, wie durch Urtheilsspruch des Landgerichtes mehrfach schon bestätigte, desselben Eigene worden. Die Ehe des Verstorbenen mit selbiger Leibesgenossin ist eine nichtige, da sie ohne des kaiserlichen testamentarischen Eigenthumsconsensus ist geschlossen worden.“

„Der Teufel ist Dein Leibesgenoss!“ schrie der Junker und warf die Klageschrift des Bruders von sich.

Aber die Hebamme legte die Hand auf seinen Arm: „Herr, Guter Weib!“

„Ja, ja; und das hat sie gelesen! Er wußte es, wo sie zu treffen war.“ Und er neigte sich zu ihr, und da er ihre Hand ergriff, war sie fast kalt, und das Gesicht verwandelt sich selbst.

„Was ist das?“ fragte er.

„Ich weiß nicht, Herr. Holt einen Arzt!“

„Warte, Warte, geh' nicht von mir, bis ich wieder komme!“

Und schon war er zur Thür hinaus. „Hans Christoph!“ rief er. „Hans Christoph!“

Aber die Dirne war ihm nachgelaufen: „Was denkt Ihr, Herr! Er ist zum Schmeiß hinunter mit den Sennen.“ Da warf er sich selbst auf seinen Knien, und mit todblaßem Angesicht floh er durch die Eichen von Griesshaus hinüber nach der Stadt.

— Ein paar Stunden war es weiter; der Mond war aufgegangen und stand zu Osten über der Heidenmilde. Kein Thierlaut regte sich; die Vögel lagen im Kraut auf ihren Nestern; nur die hochaufgeschossene stille Dirne aus der Fenschenbinderstube vom Ende des Dorfes, hatte sich verspätet; eilig schritt sie mit ihrem kurzen Messer die Halde ab und legte sie zu Haufen. Da galoppierte ein Reiter an ihr vorbei. „Heil!“ Aber sie hatte ihn erkannt; es war der Reitschut des Herzoglichen Rathes, der nach Griesshaus hinüberlief. „Was wollest du?“ Und sie band sich ihr Tuch fester um das Kinn; denn aus Westen kam ein Wind vom Meer herauf.

Sie ging weiter nach Osten hinauf, denn da war die Halde länger, und lag eben unter ein paar Bieren, als ein Geräusch von Griesshaus her sie aufschau machte. Und wieder kam der Fußhagel eines Pferdes, ein Reiter, der wie rasend durch die Halde auf sie zuritt. Aber er war vorbeigeritten, und da eine Wolke vor den Mond fuhr, hatte sie ihn nicht erkannt. Sie schüttelte den Kopf und sah ihm nach. Und zum dritten Male, ihm entgegen — was war denn das? Sie hatte kaum jemals hier was reiten sehen — kam abermals ein Pferd; aber langsamer, fast war's, als würde es zurückgehalten.

Sie ließ die geschüttelte Halde liegen, und froh auf Händen und Füßen näher heran. Aber es war zu weit; sie stieg an der Ostseite hinan, bis sie oben unter den Bäumen entlang lief; jetzt hörte sie die Pferde stoppen, laute johlende Worte, die sie nicht verstehen konnte, dann war's, als ob der Reiter von den Pferden auf den Boden sprang.

Es mußte ihr gegenüber sein, und sie trat aus den Bäumen und sah hinab; aber der Mond lag noch in Wolken; ein Gewühl war drinnen, sie konnte nichts erkennen. „Mein Leben! Mein Leben!“ schrie eine Stimme. „Sie ist todt; ich will dafür das Deine!“

Die Dirne rückte den Hals: „das war Junker Hirschs Stimme!“ Da flogen die Wolken von dem Mond; blaues Licht lag es drinnen, und sie erkannte deutlich den grauen Mienenstein am Wasserhüpfel. Zwei gestaltete leere Rasse standen unweit in dem Kraute, ein braunes und ein schwarzes, das wiederum in die Nacht hinunterlief. Daneben sah sie zwei Brüder grummig mit einander ringen. Sie stand wie angeschmiebelt; dann war's, als ob ein Eisenhieb herausfuhr, und ein Entsetzen jagte sie von dannen; aber sie entrannte nicht; ein gelblicher Schrei, der über die Halde fuhr, hatte sie eingeholt. Noch einmal stand sie, beide Hände an die Ohren gepreßt, zwischen den Bäumen; dann ließ sie ohne Aufseht dem Dorfe zu. Voll Entsetzen, in Schweiß gebadet, ihr kurzes Messer in der Hand, kam sie nach Hause.

„Ge, Matten!“ rief die Frau des Fenschenbinders, „was ist? Wie steht's da an? Hat sich schon wieder was gemeldet?“ Denn das Kind war damit angethan, daß sie ihn heimlich vorant, daß nach geschrien sollte.

Aber Matten schweig; die Mutter auch; denn man soll nicht davon reden, bis der Borsput ausgekommen ist.

Doch schon am Nachmittag danach sprach das Weib, die eben aus dem Dorf heraufgekommen war, zu ihrer Tochter:

„Neb' nur! Drinnen in dem Haidloch haben sie den Herzoglichen Rath erschlagen! Es hab' uns nichts; nun ist der Junker Hirsch unser Herr!“

— Aber wo war der Junker Hirsch? — In der Nacht sollte er bei dem Pastor angepocht haben; er sollte es gewesen sein; aber der Pastor hat davon nichts wissen wollen; dann hat man nimmermehr von ihm gehört. Auf dem Meierhofe lag ein schönes, aber todes Weib; neben ihr ein Siebenmonatskind, ein Mädchen, in der Wiege. So stand es um die Erben von Griesshaus.

Zweites Buch.

Das siebzehnte Jahrhundert war hinaufgebrochen; es saßen andere Leute auf Griesshaus.

Viele Jahre hindurch war Niemand dort gewesen, als ein gerichtlicher Verwalter; denn man wußte nicht, wem das Gut gehörte, ob dem Abwesenden, der jeden Tag sich wieder einstellen könne, ob dessen Tochter, einem schwachen Mädchen mit blaugebarten Schläfen und dünnem, blauem Haupthaar, das zu Schleswig im Kloster in der Gut einer entfernten Verwandten aufgezogen wurde. Als sie mündig geworden, hatte sie von dieser sich getrennt und sich in der Nähe des Klosters eingekerkert; heirathen wollte sie nicht, obgleich dazu schon mehr als eine Anfrage an sie ergangen war; denn unter Vorbehalt der väterlichen Rechte war das Gut ihr übergeben worden. Gleichwohl hat sie gemeint, ihr Vater werde wiederkommen und die Freier etwa so beschreiben, indem sie häufig nach einer begonnenen Arbeit griff: „Zu danken für die erwünschte Gewogenheit! Aber mein Papa wird nie so gar von seinem Hof und seiner Tochter lassen; sobald er heimgekehrt, wird er für mich zu reden wissen.“ Das aber haben Alle für einen Abschlagen aufgenommen und von dem schon vergessenen Vater auch nur ungerne reden hören.

In Griesshaus und überall im Lande hat es wüste ausgesehen; unser Herzog Christian Albrecht, nachdem er mit dem von seinem Vater ererbten Diplom des Kaisers Ferdinand die Universitäts zu Kiel gestiftet hatte, war vierzehn Jahre lang von seiner Residenz vertrieben; dessen gestreute Beamte ließ der Dänenkönig verjagen oder gefangen setzen und die Kraft des Landes durch seine nie ruhenden Kriegszüge erschöpfen. So mochte es auch zu Griesshaus nicht heimlich sein, und Junger Heuriet, wie sie nach ihres Vaters Namen war getauft worden, ist nimmer dort gewesen; das Archiv aber hat sie nach einem Zimmer in ihrem Hause zu Schleswig bringen lassen, und um Ötern und Martin mußte der Verwalter dort ihr Rechnung legen. Dann hat sie tagelang vor der großen Bücherei dagelegen und über Kopfschmerz vor der Magd geklagt; „denn,“ hat sie gesagt, „es muß doch stimmen, wenn er wieder selbst regieren will.“

Aber der Junker Hirsch ist doch nicht gekommen. Zu Griesshaus blühte die Halde und verging; Sonnenschein und Schneewinde wechselten über den mächtigen Eichenwäldern; sie wuchsen, geschlagen wurde nicht darin, insondere seit die Vormundhaft zu Ende ging; das Schlimmste war, daß das Ungenug sich in ihnen mehrte, Weizen und Haften, die in den Wäldern horketen, vor Allen der Wolf, „de grise Hund“, wie ihn die Bauern nannten, der unter den Höhlen der mächtigen Eichenwurzeln im Dickicht seine Jungen warf. Noch jetzt zeigt man die Stelle, wo eines Tagelöhners Kind, das Dohnen in dem Wald gestellt hatte, von ihm zerriß worden; denn einen Jäger hat es zu Griesshaus nicht mehr gegeben, und bei dem Thurnhaus hing die rothe Pforte klappernd in dem Winde; der Verwalter wollte Keinen neben sich.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Körners Tagebuch.

Der Begründer und treue Hüter des Körner-Museums, Hofrath Emil Pechel in Dresden, hat die kostbare Reliquie des ihm anvertrauten Schatzes der Öffentlichkeit zugänglich gemacht: Theodor Körners Tagebuch vom Jahre 1813, das außer kurzen Tagesnotizen auch die Entwürfe und ersten Niederschriften zu seinen Kriegsliebern enthält. Die Briefstube war ein Geschenk der Freiin Henriette v. Petricz-Arnstein in Wien, und nach der Beschreibung entspricht sie in der Ausstattung denen, wie sie zu Anfang des Jahrhunderts als Freundes- und Liebesgeschenke Mode waren und sich noch mehrfach als Erinnerungstücker in den Familien erhalten haben. Sie besteht aus Pechels Beschreibung aus einem reißfahnenen, mit grünem Maroquinleder gefütterten Futteral, worin sich eine mit Seide überzogene doppelte Pappschale befindet, die zur Aufnahme von acht mit weißelichen Bändern festgehaltenen Einlagen von Schreibpapier dient. Die vorderen vier Einlagen sind mit Goldschnitt versehen und waren ohne Zweifel schon darin befindlich, als das Tagebuch an Körner überreicht wurde; die hinteren vier Einlagen ohne Goldschnitt sind später von ihm zur Ergänzung selbst hinzugefügt worden. Die Stärke des Buches ist etwa 1 Cmt., die Pappschalen sind 15 Cmt. hoch, und ihre Außenseiten zeigen auf grünelichem Grunde Stuckerei von der Hand der Gebrüder: auf der Vorderseite eine gelbe, von Lorbeer durchwundene Lyra, auf der Rückseite eine Wase, an den Rändern Ornamente aus Bergkristall. Die inneren Seiten der Schalen sind mit rosafarbiger Seide überzogen und zeigen eine Goldprägung als Landeinführung. Der Rücken des Tagebuchs ist durch Stuckerei in Quadrate getheilt, enthält im oberen zweiten Quadranten die Buchstaben T. K. und im vorderen die Jahreszahl 1813.

Die Tagebuchnotizen fallen, so schreibt die „Tägl. Rundsch.“, die erste Papierlage; sie beginnen am 15. März mit dem Abschied von Wien und schließen mit dem 22. August (Tobdin), also zwei Tage vor des Dichters Tode. Wir greifen einige Tage heraus, und der Leser von williger Bildungskraft wird sich an der Hand der knappen Schlagwörter leicht in die äußeren Verhältnisse und Stimmungen des liebenswürdigen Lützowers hineinversetzen.

März 22. (Breslau.) Meine letzten Gänge. Jägerlich. Webers Bekanntschaft. Abfahrt. Marsch. Singen. Erinnerung. Boten. Schütz. Jöbten. Hauptwache. Dual. Einquartierung. Nummern u. Wägen. Jüdy. Engel. Siren. Gesänge. Wasser und Butterkollen. Schlaf singen. Gute Nacht an alle Freunde.

27. April. Ferraris (Kneipe in Jöbten). Auszug nach Nothau. Feuersicherheit. Schwur. Radmarsch. Der Jöbten. Beleuchtung. Schütz. Schenken. Commerz. Nacht.

28. April. Ausmarsch. Jöbten begleitet uns. Erster Ausmarsch. Sang und Klang. Vorkämpfer. Spitze. Wivonaca. Regen. Wuth. Strigen. Einquartiert. Abend bei Mödel. Boettische Gute Nacht.

31. Gomdrie, Medoute. 3. April „wunderschöner Ball“.

4. Grand Diner. Ball.

Am 27. Mai. Leben in Stendal. Liebenswürdigster Beirathsvorschlag und Beirathsequisitor. Nachricht v. Grafen. Grüße. Ingrimm. Entschluß. Abendsessen. Briefschreiben. Ständchen. Wandergang. Vernehmung u. Weib.

D. 28ten. Am Fenster. Hand. Graf Dohna kommt. Ich darf. — Kurzer Schlaf. Ich hole mir Alles herbei. Mein Pferd. Der Sattel. Küchlein. Mein erster Mitt (Körner war an diesem Tage Adjutant Lützows geworden). Langer Abschied. — Nach Lemlingen. Ich habe viel Gelbnoth. Arge Bedienung. Die alte Dame und die junge Wase. Nacht.

29ten. Reichs Nachrichten. Aufbruch. Wir bivouaquieren vor Cellerode. Rastengesänge zum II. Jüdy. geschäfte, Schusterrequisition. Halt vor Altenhausen. Zug requirirt. Mitt nach Ergleben. Grenzlose Abmattung. Abendbrod. Stafette aufgefunden. Bericht. Post. Jüdy. dunkelblaue Augen. Bivonac. Treiben und Anklam. Bivonac vor Kneiselhausen und Feldmarsleben.

Das letzte, sonst leere, aber hart vom Blut durchtränkte Blatt dieser ersten Papierlage enthält auf der inneren Seite oben von fremder, weiblicher Hand die Worte: „Gedenken Sie meiner letzten Bitte!“ — Die folgenden, soweit sie überhaupt beschrieben sind, werden von den Kriegsliebern eingenommen, die meist heute noch im Munde unserer Jugend, unserer Studenten, Sänger und Soldaten sind. Es mag hier der freilich schon früh veröffentlichte Entwurf zu „Lützows wilde Jagd“ wiedergegeben werden, wie der Dichter ihn am 24. April 1813 auf dem Schneckenberge in Leipzig, wo jetzt das neue Theater steht, mit Bleistift in das Tagebuch eingeschrieben, um das fertige Gedicht wenige Stunden darauf seinem Freunde Wilhelm Runge in die Feder zu diktieren. Der erste Entwurf zu dem allbekannten Liede, der einen Einblick in die Werkstatt des Dichters gewährt, lautet:

Die Wälder vergleichen,
Hirsch, der Jäger, der Morgen bricht an.
Dach Wald und Moor bricht die wilde Jagd.
Was zieht sich dort hervor aus dem Walde hervor
Was glänzt dort vom Walde im Sonnenchein
Der's näher und näher drängen
Es raucht und braust wie das tosende Meer
Im klammernden Sonne glänzt das Gewehr
Es zieht sich herunter in düstern Reitha
Und sendend Hörner schallen davon
Und erfüllen die Erde mit Geseu
Und wenn ihr die schwarzen Stellen fragt
Dort ist 's in der Wälder wilde Jagd
Es ist des Lützows Volk, 's ist die wilde Jagd.

